



ROSE SNOW

DAS ZWEITE BUCH  
DER MITTERNACHT

Ravensburger

ROSE SNOW

DAS ZWEITE BUCH  
DER MITTERNACHT

Ravensburger



Als Ravensburger E-Book erschienen 2020

Die Print-Ausgabe erscheint im Ravensburger Verlag

© 2020 Ravensburger Verlag  
© 2020 by Rose Snow

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary  
Agency GmbH, München

Lektorat: Franziska Jaekel  
Umschlaggestaltung: Anna Rohner  
Verwendete Bilder von © lenaer/Shutterstock, ©  
nadya76/Shutterstock und © Romolo Tavani/Shutterstock

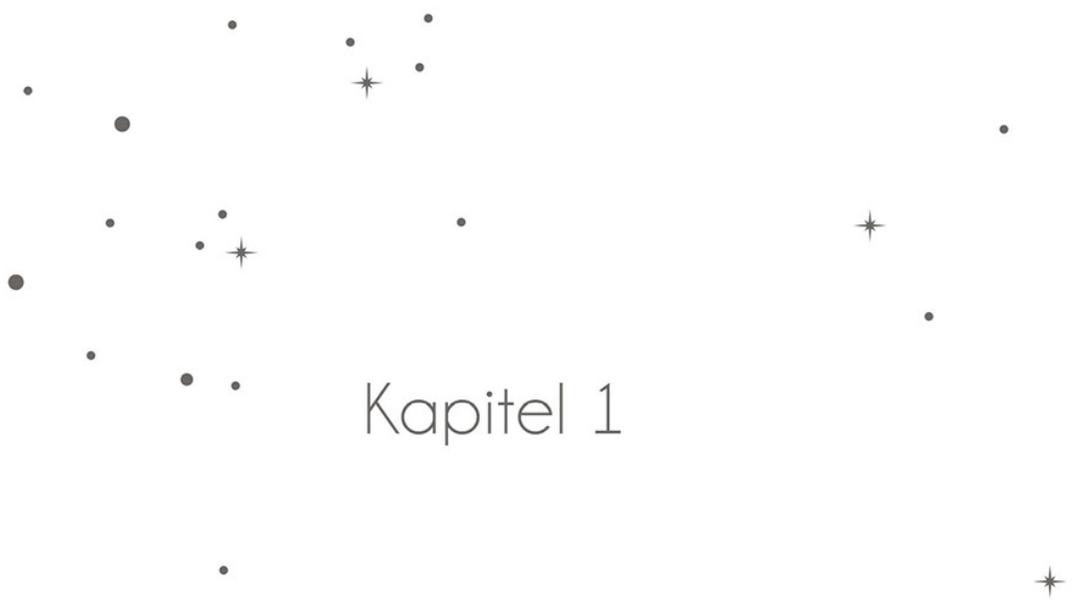
Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch Ravensburger Verlag  
GmbH, Postfach 2460, D-88194 Ravensburg.

**ISBN 978-3-473-51062-7**

[www.ravensburger.de](http://www.ravensburger.de)

Für all jene, die da draußen herumschwirren  
und die Welt zu einem besseren Ort machen

Ich träume meine Gemälde  
und dann male ich meinen Traum.  
*Vincent van Gogh*



## Kapitel 1

Die Nacht ist sternenklar. Der Duft des Geheimnisvollen dringt aus den dunklen Gassen, glänzt in den blauen Lichtern der alten Straßenlaternen, pulsiert selbst unter der Erde. Liegt in der Luft wie ein betörendes Parfüm. Ich atme tief ein, lasse mich einfangen von der verlockenden Einzigartigkeit der Stadt. Obwohl ich Noctaris schon unzählige Male besucht habe, bin ich immer wieder aufs Neue eingenommen von dem Ort, der nur in unseren Träumen existiert.

»Wohin gehen wir?«, frage ich Cajus. Wir haben ein Viertel betreten, das ich nicht kenne und wahrscheinlich auch gar nicht kennenlernen möchte. Die schmalen Häuserfronten sind schmutzig, die Fenster größtenteils eingeschlagen. Dreck liegt überall auf der Straße. Zerbrochenes Glas, zerrissenes Zeitungspapier und löchrige Stofffetzen aus umgeworfenen Mülltonnen sind mit einer irritierenden Selbstverständlichkeit über die Pflastersteine verstreut, als müsste es hier so sein.

»Das wirst du gleich sehen.« Cajus' tiefe Stimme hallt durch die verlassene Gasse. Ihr Klang wird begleitet von

unseren Schatten, die sich auf den heruntergekommenen Fassaden abzeichnen.

»Ich würde es aber lieber sofort wissen.«

Er wirft mir einen amüsierten Seitenblick zu. »Sei nicht so neugierig, Bennet.«

»Sei du nicht so zurückhaltend, Conterville. Lass es bloß nicht wieder zur Angewohnheit werden, mir meine Fragen nicht zu beantworten.«

Cajus bleibt auf dem engen Bürgersteig stehen. Der Wind fährt durch seinen dunklen Mantel, der feste Stoff schlägt bedrohlich gegen seine Beine. Mit den schwarzen Haaren, die ihm bis zum Nacken reichen, den düsteren Klamotten und dem ernstesten Blick könnte man an diesem Ort beinahe Angst vor ihm bekommen.

Er hebt beide Augenbrauen. »Wir sind doch alle Sklaven unserer Gewohnheiten.«

»Umso schöner wäre es, sie zu durchbrechen, findest du nicht?«, frage ich süß lächelnd. »Also wirf die vertrauten Ketten ab und verrate mir einfach, wohin wir gehen.«

Cajus tippt mir auf die Nasenspitze. »Netter Versuch.«

»Ich könnte dich auch anders überreden.«

Ein Grinsen wandert über sein Gesicht. »Nur zu. Lass deine Argumente hören.« Sein herausfordernder Blick wird weicher, als ich mit den Fingerspitzen sanft über seinen Arm und den rauen Stoff seines Mantels streiche.

Gleichzeitig sehe ich ihm so tief in die Augen, dass ich alles um uns herum vergesse. Die Dunkelheit der Stadt, die schäbige Straße. Was bleibt, ist eine Farbe. *Smaragdgrün*. Bevor ich Cajus kannte, hatte ich keine Ahnung, wie verführerisch dieser Farbton sein kann. Er liegt irgendwo zwischen dunklen Wäldern und tiefen Bergseen, eine intensive Nuance. Es kostet mich große Überwindung, mich nicht vollends darin zu verlieren. Dabei war es doch nie mein Ziel gewesen, eine von diesen kopflosen Verliebten zu werden, im Gegenteil. Scott und ich haben sie immer bemitleidet, wenn sie händchenhaltend durch die

Schulflure marschiert sind, sich Herzchen auf die Federtaschen gemalt oder im Unterricht angeschmachtet haben. Jetzt bin ich selbst zu einer von ihnen mutiert, still und heimlich. Aber so ist das nun mal. Irgendwann bist du genau das, was du eigentlich nie sein wolltest. Und findest es auch noch wunderschön.

Mein Gehirn kann es trotzdem nicht ganz fassen. Der Gedanke bleibt abwegig, obwohl ich genügend Zeit hatte, mich an ihn zu gewöhnen. Cajus und ich. Seit einigen Wochen existiert da dieses *Und* zwischen uns. Drei winzige Buchstaben, die mir jeden Tag das Glück ins Herz pusten.

Cajus sieht mich abwartend an, dann räuspert er sich. »Das ist alles? Ich hatte auf durchschlagendere Argumente gehofft.«

»Du musst etwas Geduld haben.«

»Geduld ist nicht meine Stärke, Bennet.«

»Eben«, erkläre ich und stelle mich auf die Zehenspitzen. Vorsichtig lege ich eine Hand auf seine Brust, hinter der sein Herz kraftvoll und gleichmäßig schlägt. Mit der anderen fahre ich zärtlich über seine Wange, bewege mich wie in Zeitlupe auf ihn zu, Millimeter für Millimeter. Die Luft knistert förmlich zwischen uns, ist aufgeladen von der Anziehungskraft, die zwischen uns herrscht. Cajus' Herzschlag wird unter meinen Fingerspitzen schneller. Sein Atem beschleunigt sich, selbst wenn er versucht, sich nichts davon anmerken zu lassen. Inzwischen kenne ich jedoch meine Wirkung auf ihn. Meine Lippen nähern sich seinen, Stück für Stück, bis sie fast nichts mehr voneinander trennt. Sein Körper ist meinem so nah, dass ich seine Wärme auf meiner Haut spüre. Der Ausdruck in seinen smaragdgrünen Augen wird verlangender, trotzdem kommt Cajus mir nicht entgegen. Stattdessen wartet er. Wartet darauf, dass ich den letzten Abstand zwischen uns überwinde.

Doch ich lasse die Schultern sinken und stelle meine Fersen wieder auf den Boden. Heute hat mich Noctaris in

flache Stiefeletten und ein knielanges dunkelblaues Kleid mit Rüschenbesatz gekleidet, dessen schmetterlingsförmiges Oberteil mit schwarzen Tüllärmeln versehen ist.

»Vielleicht hast du recht. Vielleicht sollte ich doch lernen, meine Neugierde im Zaum zu halten. Mehr Kontrolle ist bestimmt nicht schlecht«, bemerke ich leichthin und ernte dafür einen äußerst unzufriedenen Blick.

»Du Biest.«

Cajus greift nach meiner Hand, mit einer schnellen Bewegung zieht er mich zu sich heran. »Du spielst mit mir«, haucht er in mein Ohr. »Lass *das* bloß nicht zur Gewohnheit werden.« Seine Finger wandern zart über mein Schlüsselbein und von dort immer tiefer. Es ist nun ein paar Wochen her, seit wir Phoenix besiegt und die Lumoire zurückgebracht haben, und in diesen Wochen hat Cajus jede Stelle meines Körpers erkundet, als wäre ich geheimnisvolles Neuland. Er weiß genau, welche Knöpfe er drücken muss.

Obwohl mein Herz nach seinen Berührungen schreit, löse ich mich von ihm. »Sind wir nicht alle Sklaven unserer Gewohnheiten?«, necke ich ihn und kneife die Augen zusammen. »Apropos: Wohin gehen wir denn nun?«

Lächelnd schüttelt Cajus den Kopf, atmet tief ein und marschiert einfach weiter. »Du schuldest mir einen Kuss, Bennet!«, ruft er mir über die Schulter zu.

»Nix da. Du schuldest mir eine Erklärung, was wir hier machen!«

Er schnaubt belustigt und schiebt im Gehen die Hände in die Hosentaschen. »Dann sind wir jetzt wohl beide frustriert.«

In dem Moment scheppert es so laut, dass ich zusammenzucke. Es hört sich an, als würde Metall auf den Boden krachen. Cajus' Aufmerksamkeit strebt sofort zu der dunklen Seitengasse, aus der das Geräusch kam. Mit schnellen Schritten steuert er darauf zu. Meine Neugierde

ist zu groß, um ihm nicht in die kleine Sackgasse zu folgen. Das spärliche Licht einer Straßenlaterne wirft lange Schatten auf den Boden. Ihr Schein gibt den unscharfen Blick auf eine schmale Gestalt frei, die über zwei Mülltonnen gebeugt damit beschäftigt ist, in den Abfällen herumzuwühlen.

Cajus verschränkt die Hände hinter seinem Rücken.

»Muriel.«

Eine Dose fällt polternd zu Boden. Die Frau hält in ihrer Suche inne, strafft die Schultern und atmet geräuschvoll aus. »Cajus Conterville. Ich würde sagen, *was verschafft mir die Ehre*, aber das wäre eine glatte Lüge. Und lügen soll man nicht, das Leben ist schon unehrlich genug.« Die schwächliche Dame mit den zerzausten silbernen Haaren dreht sich zu uns um. Ihr schwarzes spitzenbesetztes Kleid und der lange Unterrock sind genauso dreckig wie der Rest von ihr. Mit dem Handrücken wischt sich die Asiatin über die verschwitzte Stirn, die Haut darunter erinnert an zerknittertes Papier. Ihre mandelförmigen Augen verengen sich, beginnen unheilvoll zu glimmen. »Was willst du?«

»Du weißt genau, was ich will«, erklärt Cajus.

Muriel rümpft die Nase. »Mein Keller bleibt verschlossen. Es sind *meine* Schätze, und teilen ist nicht meine große Stärke.«

»Zum Glück bin ich da anders. Ich habe dir etwas mitgebracht.« Cajus greift in seine Manteltasche, aus der er einen Umschlag hervorzieht.

Damit hat er Muriels Aufmerksamkeit. Ihr Blick wird gierig, ihr faltiges Gesicht glättet sich, als würde der bloße Anblick sie jünger machen. »Was ist das?«

»Nur eine Skizze.«

Muriels Atem geht stoßweise. »Wovon?«, presst sie hervor.

Cajus legt den Kopf leicht schräg. »Haben wir einen Deal, Muriel?«

Unsicherheit flackert in ihrem Gesicht auf. Es gefällt ihr nicht, von Cajus in diese Situation gebracht zu werden, aber das Begehren ist zu groß.

»Es könnte wertlos sein«, bemerkt sie argwöhnisch.

»So dumm wäre ich nicht. Du würdest mich schließlich nie wieder in deinen Keller lassen.«

»Das ist wahr.« Die Augen der alten Frau sind noch immer auf den dunklen Umschlag gerichtet. »Gut. Aber ihr könnt nicht ewig bleiben.«

Cajus nickt.

Meine Zurückhaltung hat nun ihre Grenzen erreicht. Ich möchte wissen, worum es hier geht. »Von welchem Keller sprecht ihr?«

»Das wirst du schon sehen.« Flinker als erwartet kommt Muriel auf uns zu, um sich das Kuvert zu schnappen. Mit unglaublichem Fingerspitzengefühl öffnet sie es. Ihre Hände zittern vor Aufregung, als sie vorsichtig ein altes Stück Papier herauszieht.

»Ein da Vinci«, haucht sie ehrfürchtig. »Die Skizze eines Gleitsegels. Du bist ein Schatz, Conterville, so etwas fehlte mir noch.« Unvermittelt drückt sie Cajus einen Kuss auf die Wange.

»Ich bin ein Schatz, der gerne deine Schätze sehen würde«, erwidert er ruhig.

»Schon gut, schon gut«, motzt sie. Die spontane Herzlichkeit ist sofort verpufft. »Hetz mich bloß nicht. Du weißt, dass ich das nicht leiden kann. Die Zeit ist ein kostbares Gut, auch wenn sie jeder mit Füßen tritt.« Voller Sorgfalt schiebt sie die Zeichnung zurück in den Umschlag. Dann wendet sie sich mir zu. »Ich hoffe, du weißt seine Geste zu schätzen, Kleines. Er tut das nur für dich.«

»Ich könnte diese Geste besser schätzen, wenn ich wüsste, was das überhaupt für ein Keller ist. Und ist das da wirklich von Leonardo da Vinci? Wie kommt denn eine seiner Skizzen nach Noctaris?« Mit seinem Einfallsreichtum und seiner enormen Kreativität ist es nicht

verwunderlich, dass da Vinci ein Begabter war. Trotzdem hätte ich nicht erwartet, hier auf eine seiner Hinterlassenschaften zu stoßen.

Muriel schnaubt. »Wahre Künstler arbeiten überall. Wenn die Inspiration sie packt, können sie nicht warten, bis sie wieder in der wachen Welt sind. Die Ungeduld pocht in ihrem Herzen, lässt sie sofort Pinsel, Spachtel oder Bleistift zur Hand nehmen. Ort und Zeit werden bedeutungslos.« Sie macht eine kurze Pause. »Man muss meinen Keller mit eigenen Augen sehen, dafür reichen Worte nicht aus. Worte sind beschränkt, trotzdem gibt es viel zu viele davon. Wahrscheinlich benutzen die Leute sie deshalb so verschwenderisch. Manchmal wünschte ich, sie würden ihnen einfach ausgehen, was für eine hervorragende Vorstellung. Aber nun kommt.« Sie nickt Cajus zu. »Du willst doch endlich Eindruck auf dein neugieriges Mädchen machen.«

Gemeinsam setzen wir uns in Bewegung. Muriel führt uns drei Straßen weiter zu einem alten Wohnhaus, von dessen Fassade der Putz bröckelt. Weder die vergitterten Fenster noch das dunkelgraue Türblatt mit dem abgesplitterten Holz sehen einladend aus. Konzentriert zieht die alte Frau eine silberne Kette aus ihrem spitzenbesetzten Ausschnitt, an der ein geschwungener Schlüssel baumelt, und sperrt damit die Tür auf. Dahinter liegt ein gewundener Treppenaufgang.

»Ich dachte, wir gehen in einen Keller«, sage ich irritiert.

»Worte. Es sind doch bloß Worte«, schnauft Muriel, bevor sie die erste Stufe der steilen grauen Wendeltreppe mit dem abgebrochenen Sprossengeländer erklimmt. »Du kannst ihnen jede Bedeutung geben, die du willst. Ich wollte immer einen Keller, bin mit der Alternative aber auch zufrieden. Bloß die Stufen machen mir langsam zu schaffen.« Mit der Entschlossenheit eines Feldmarschalls schreitet sie nach oben.

Ich werfe Cajus einen skeptischen Blick zu.

»Es wird sich lohnen. Vertrau mir.«

»Wenn du meinst«, sage ich und folge der alten Frau fünf Etagen nach oben. Von außen sah das Haus gar nicht so hoch aus, aber ich habe schon längst akzeptiert, dass in Noctaris nichts so ist, wie es scheint. Die Stufen, die sich spiralförmig nach oben schrauben, werden mit jedem Schritt enger, sodass unsere Füße am Schluss kaum noch Platz finden. Glücklicherweise erreichen wir irgendwann das Ende der Treppe, die in einer weiteren Tür mündet. Muriel schließt sie ebenfalls auf. Dahinter liegt ein finsterner Raum, in dem man nicht einmal die eigene Hand vor den Augen erkennen kann.

»Dann bringen wir mal Licht ins Dunkel«, erklärt Muriel bedeutungsschwer und legt einen Schalter um. Klackernd springt die Deckenbeleuchtung an, unzählige Spots über uns verschmelzen zu einem Meer aus Licht. Ich blinzele gebannt. Meine Synapsen benötigen ein paar Sekunden, um nur ansatzweise zu verstehen, was ich da vor mir sehe. Noch nie in meinem Leben habe ich einen vergleichbaren Raum betreten. Der Anblick ist unbeschreiblich, die Gewalt der unvermuteten Kreativität überwältigend. Mein Herz traut meinen Augen nicht, wie könnte es auch. Es gibt zu viel zu entdecken, zu viel aufzunehmen. Bis auf eine Wand voller gerahmter Skizzen sind alle Mauern des länglichen Saals bemalt. Neben Monets idyllischen, meterlangen Seerosenbildern erkenne ich die zierlichen Balletttänzerinnen von Degas, häusliche Szenen von Vermeer, die Medici-Bilder von Rubens und christliche Motive mit goldenen Heiligenscheinen von Giotto. Es ist, als hätte man den Inhalt eines Museums auf diese Wände gepresst, als hätten die alten Künstler ihre Werke wie Graffitis nebeneinander verewigt.

»Dein Mädchen ist sprachlos. Spricht für sie«, erklärt Muriel.

Während ich ein paar Schritte in Muriels Keller hineinmache, können sich Augen und Herz gar nicht an den

farbenprächtigen Wandbemalungen sattsehen. »Aber wie ...? Wie ist das möglich?«, flüstere ich. Mein Blick bleibt an der Abbildung einer Schlacht hängen. Sie zeigt ein Gewirr aus aggressiven Kämpfern auf Pferdeleibern, die mit Schwertern und Speeren aufeinander losgehen – wahrscheinlich der Zusammenstoß zwischen der Florentiner und Mailänder Armee im 15. Jahrhundert.

»Ist das ... das verschollene Gemälde von Leonardo da Vinci?«, hauche ich.

»Die Schlacht von Anghiari«, bestätigt Muriel mit einem breiten Grinsen. »Schuldig. Ich bin ein absoluter Leonardo-Fan, schließlich war er ein Genie.«

Cajus lächelt. »Muriel ist Sammlerin. Für eine neue Skizze würde sie ihren Großvater verkaufen.«

»Klar, wenn ich noch einen hätte.« Die alte Frau schürzt die Lippen.

»Muriel sammelt Werke, die Künstler in Noctaris geschaffen haben«, fährt Cajus fort. »Oftmals waren es Vorlagen für ihre Meisterwerke in der wachen Welt. Dort ist die Schlacht von Anghiari verschollen, in der träumenden Welt jedoch nicht.« Cajus tritt an die einzige Wand, die nicht von Malereien bedeckt ist. Stattdessen hängen unzählige gerahmte Skizzen so dicht nebeneinander, dass man die dahinterliegende Wand gar nicht mehr sehen kann. »Das hier sind Entwürfe aller möglichen Künstler. Gauguin, Renoir, Velázquez, van Gogh – manche davon wurden nie verwirklicht, andere entsprechen genau den großartigen Werken, die wir kennen.«

Ich mustere die vielfältigen Vorlagen. Einige kann ich eindeutig entsprechenden Gemälden zuordnen, aber nicht alle. »Diese Sammlung ist wirklich ... beeindruckend.«

Muriel stellt sich neben mich. Ihr Blick ist genauso ehrfürchtig wie meiner, gleichzeitig aber auch voller Liebe. »Danke. Hat mich auch einige Jahre gekostet, sie zusammenzusuchen.«

»Zusammenzusuchen?«, sagt Cajus spöttisch. »Ich habe dich vor Jahren festgenommen, weil du eine Skizze aus einer Bar gestohlen hast.«

Muriel verschränkt die Arme vor der Brust. »Letztendlich habe ich sie bezahlt.«

»Nach meiner Aufforderung.«

»Aber du hast mich gehen lassen, weil du die Kunst ebenso verehrst wie ich, Conterville. Weil wir sie bewahren müssen, um jeden Preis.«

Ich drehe mich zu Muriel um. »Und deswegen durchsuchen Sie die Mülltonnen? Auf der Suche nach irgendwelchen Werken?«

»Sieh mich nicht so an, Kleines. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich in den Tonnen schon alles gefunden habe. Viele Leute haben nicht den blassesten Schimmer, was für Schätze sie wegschmeißen. Sie glauben, es sind billige Kopien, dabei sind sie der Ursprung für etwas, das kaum durch Menschenhand erschaffen werden kann.« Sie lächelt in den Raum hinein. »Erkennst du das Göttliche in den Bildern? Ich kann es spüren, in jeder Zelle meines Körpers.« Ihre mandelförmigen Augen beginnen zu schimmern. Respektvoll tritt sie an eine Skizze heran, auf der ein Mann an einem Schreibtisch eingeschlafen ist, umgeben von den unheimlichen Kreaturen seiner Fantasie. »Das hier zum Beispiel ist von Goya. *Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer*. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Goya einmal in den Nebel der ungezähmten Träume gestolpert ist und seither von dessen Dunkelheit verfolgt wurde. Was die Düsternis in seinen immer albtraumhafter wirkenden Bildern erklären würde. Aber nicht nur er hatte eine besondere Verbindung zu Noctaris.« Sie deutet auf die goldgerahmte Skizze daneben, ein Selbstporträt von van Gogh. »Van Gogh war wie besessen von dem Gedanken, für immer hierzubleiben.«

»In Noctaris?«, frage ich.

»Es gibt ein Gerücht, dass er es nach seinem Selbstmord geschafft hat, in der träumenden Welt zu überleben.«

»Schwachsinn«, erklärt Cajus. »Das klappt nicht.«

Muriel schnaubt verächtlich. »Lass deinen verfluchten Geist aus seiner Zwangsjacke, Conterville. Die Magie pulsiert hier an jeder Häuserecke, macht möglich, was für den Verstand unmöglich erscheint. Wir stehen gerade in Noctaris, atmen und leben hier – obwohl unsere Körper in der wachen Welt schlafen. Wir sind also mehr als unsere menschliche Hülle.« Sie wendet sich mir zu und zeigt auf ein Bild, auf dem zwei Männer mit einer nackten Frau in einer Art Park skizziert sind. »Die Vorlage von Manets *Das Frühstück im Grünen*. Zwei vornehm gekleidete Männer mit einer nackten Frau – eine Szene, die man sich gut in einem der Parks von Noctaris vorstellen könnte, nicht wahr? Sie würde einen hier weit weniger überraschen als in der wachen Welt, eine Frau zwischen zwei Männern gefangen.« Ihr Blick verklärt sich. »Ich kannte einmal eine Frau, die sich zwischen zwei Männern entscheiden musste. Bis heute glaube ich, dass sie die falsche Wahl getroffen hat ...«

Wie von allein driften meine Gedanken zu Phoenix. Die Geräusche um mich herum werden dumpfer, mein Herzschlag beschleunigt sich. Die Vergangenheit schlägt zu, ungefiltert und unbarmherzig.

*Harper. Es ist noch nicht vorbei.* Ich hasse es, seine Stimme in meinem Kopf zu hören. Manchmal schleicht sie sich dort hinein. Nach dem Überfall haben mir die Ärzte erklärt, dass so etwas vorkommen kann – traumatische Erlebnisse können traumatische Reaktionen hervorrufen. Phoenix' Anschlag in meinem Schlafzimmer sitzt offenbar so tief, dass ich seinen Nachhall noch immer spüren kann.

»Hey, Harper. Alles okay?«, fragt Cajus.

Ich nicke, will mir diesen Moment nicht von Phoenix zerstören lassen. Das hier gehört Cajus und mir, nicht ihm.

»Es ist nur so überwältigend«, sage ich ausweichend, was keine ganze Lüge ist.

»Also gefällt es dir?«

»Gefallen? Ich liebe es! Ich könnte das alles hier stundenlang betrachten«, erkläre ich und ignoriere die dunkle Stimme in meinem Kopf – genau wie den eisigen Schauer, den sie hinterlässt. Ich versuche, nicht daran zu denken, dass Phoenix den Wunsch geäußert hat, mich zu sehen. Bislang hat er absolut nichts über den Geheimbund der Inkubi preisgegeben, hat sich gegen sämtliche Wahrheitsmagie in Noctaris als immun erwiesen. Vor zwei Nächten hat er jedoch in seiner Gefängniszelle erklärt, dass er sich unterhalten will. Aber nur mit mir. Ein einseitiges Verlangen, dem ich nicht nachkommen werde.

»Stundenlang? Na, na«, mischt Muriel sich ein, »wollen wir mal nicht übertreiben. Ihr könnt noch nach draußen gehen, wenn ihr wollt.«

»Natürlich wollen wir.« Cajus nimmt meine Hand. Eigentlich möchte ich gar nicht weg, aber ich lasse mich von ihm zu einer unscheinbaren Tür mit Glaseinsatz ziehen, die ins Freie führt. Gemeinsam treten wir hinaus auf eine begrünte Terrasse, wo uns die kühle Nachtluft empfängt.

Sofort weiten sich meine Augen, denn vor uns erstreckt sich ein wunderschöner, verwunschener Garten mit wucherndem Efeu, üppigen Rosensträuchern und Bäumen mit tief hängenden Ästen. Dicht belaubte Büsche schmiegen sich an knorrige Baumstämme und verwitterte Steinbänke, die von blau leuchtenden Lichterketten erhellt werden. Die Blätter der Pflanzen schimmern im Mondlicht. Die Romantik der Renaissance hängt über allem wie der rankende Efeu, zwischen dem helle, antik anmutende Statuen hervorblitzen. Eine davon sticht sofort heraus.

»Ist das ...« Es kann nicht wahr sein. »Ist das Michelangelos David?«

Cajus nickt. Er geht mit mir auf die kolossale Skulptur zu, die mindestens fünf Meter hoch sein muss. Bislang kenne

ich nur Abbildungen der Marmorstatue, bei der der nackte David seine Steinschleuder über der linken Schulter trägt. Hier ist es die rechte Schulter. Die linke Hand ist angespannt und kampfbereit, genau wie der Ausdruck in seinem Gesicht. Davids Blick ist konzentriert in die Ferne gerichtet, seine Züge sind von einer entschlossenen Schönheit geprägt.

Ich mustere ihn von oben bis unten, erfasse jedes Detail.  
»Du hast Ähnlichkeit mit ihm, weißt du das?«

»Natürlich.« Cajus klingt nicht mal arrogant. »Und, bist du mit deiner kleinen Überraschung zufrieden?«

Kleine Überraschungen sind Nachrichten, die du zufällig unter dem Kopfkissen oder den Scheibenwischern deines Autos entdeckst. Ein Stück Schokolade zur richtigen Zeit. Oder ein Strauß Blumen, der plötzlich auf dem Küchentisch steht. Das hier ist keine kleine Überraschung, es ist so viel mehr. Eine wunderschöne, neue Erinnerung, gemacht für die Ewigkeit.

»Mehr als zufrieden. Es ist unglaublich, ich könnte mir keinen besseren Ort vorstellen.«

»Der Ort ist nicht so entscheidend wie die Begleitung.« Von hinten schlingt Cajus beide Arme um mich. Seine Berührung tut unendlich gut, und ich lehne mich zurück. Kann für einen Augenblick alles andere vergessen und nur im Moment sein, der aus uns und dem geheimnisvollen Garten unter dem sternensäten Nachthimmel besteht. Mein Blick gleitet nach oben, Richtung Universum, wo die Unendlichkeit liegt.

»Glaubst du, dass es einen Plan gibt?«, frage ich gedankenverloren.

»Wie meinst du das?«

Eine frische Brise weht mir eine Haarsträhne ins Gesicht.  
»Manchmal frage ich mich, ob es einen größeren Plan gibt. Einen Plan, der existiert, ohne dass wir ihn kennen. Der uns in das Hier und Jetzt gebracht hat und uns

durchschaubar und programmierbar macht, selbst wenn wir uns völlig frei vorkommen.«

»Ist es denn wichtig, ob so ein Plan existiert? Wenn wir ihn nicht kennen, macht es doch keinen Unterschied.« Cajus streicht mit der Hand über meinen Oberarm, in meinem Bauch flattern kleine Schmetterlinge. »Es ist übrigens an der Zeit, deine Schulden zu bezahlen, Bennet. Du schuldest mir noch einen Kuss.«

»Ich denke nicht.«

»Doch, ich denke schon.« Langsam dreht er mich zu sich um. Irgendwie kommt es mir total unwirklich vor, hier mit ihm zusammen zu sein. Mit Cajus Conterville, der wahrscheinlich jedes Mädchen haben könnte.

Cajus grinst, eine dunkle Haarsträhne fällt ihm in die Stirn. Langsam beugt er sich zu mir herunter, mein Herz beginnt nervös zu pochen. Kurz bevor sich unsere Lippen berühren, hält er jedoch inne.

»Worauf wartest du?«

»Vielleicht hast du recht und ich sollte mich doch etwas in Geduld üben«, murmelt er so nah an meinem Mund, dass ich seinen frischen Atem spüren kann.

»Idiot.« Ich lege meine Hand auf seinen Hinterkopf. Ziehe ihn entschlossen zu mir, bis unsere Lippen zu einem langen Kuss verschmelzen, der Zeit und Raum zur Nebensache degradiert – und jeglichen größeren Plan, sollte es ihn überhaupt geben.



## Kapitel 2

Gedanklich bin ich noch immer bei unserem Ausflug in Muriels Keller, als sich am nächsten Tag die Schiebetüren der *Footastic Shoecompany* in der 17th Avenue öffnen und mich in eine ganz andere Welt einlassen.

»Hey, Harper, wir haben Glück, Miss Mitchel hat sich den Nachmittag freigenommen«, begrüßt mich Molly, die gerade damit beschäftigt ist, hinter der Theke ein paar Kartons wegzuräumen. Ihre grellgelbe Arbeitsschürze mit den tanzenden Schuhen brennt sich dabei in meine Augen, der altbekannte Zitronen-Orangenduft des Ladens steigt mir in die Nase. »Ich musste dich also nicht mal decken, weil du schon wieder zu spät bist. Eigentlich schade. Denn ich habe mir ein paar echt tolle Ausreden für dich überlegt.«

Ich lasse meinen Rucksack von der Schulter gleiten. Ein Blick auf die Uhr verrät, dass ich tatsächlich zwanzig Minuten zu spät bin. Was in letzter Zeit häufiger passiert. Wahrscheinlich, weil ich es noch immer nicht ganz hinbekomme, die träumende und die wache Welt miteinander zu vereinen. Es ist, als würde ich auf zwei

Veranstaltungen gleichzeitig tanzen und von einer zur anderen hetzen, während niemand davon erfahren darf.

»Sorry, Molly. Aber lass deine kreativen Ausreden ruhig hören.«

Das ist ihr Stichwort. Lächelnd kratzt sich meine blonde Kollegin am Kinn. »Du hattest eine Auseinandersetzung mit einem Barfußaktivisten, musstest einen einsamen Sportschuh vom Baum retten oder – der Joker – du wurdest von Cajus Conterville zu einer neuen Spezialaufgabe abberufen. Wenn ich das sage, hält Miss Mitchel garantiert die Klappe. Sie hat es immer noch nicht verkraftet, dass der Juniorchef dich höchstpersönlich aus dem Laden eskortiert hat. Ich glaube, manchmal weint sie deswegen still und leise im Büro.«

»Blödsinn.«

»Nicht, dass sie sich noch etwas antut. Im Radio haben sie vorhin gesagt, dass die Selbstmordrate in letzter Zeit angestiegen ist. Und meine Tante hat neuerdings auch Depressionen, es scheint also echt um sich zu greifen.« Sie hebt vielsagend die Augenbrauen und sieht mich abwartend an. Bislang habe ich nur Angela und Molly von dem angeblichen Geheimprojekt erzählt – einer topsecret Eigenmarkenentwicklung für Jugendliche, an der ich mitarbeite. Miss Mitchel hingegen habe ich weisgemacht, dass mich Cajus Conterville zur absoluten Geheimhaltung verpflichtet hat und dass ich ihr nichts über den Hintergrund des Besuchs verraten darf. Es bringt sie fast um.

Meine Chefin ist mir egal, aber ich weiß, dass ich Angela und Molly irgendwann die Wahrheit sagen muss. Zumindest den Teil der Wahrheit ohne Noctaris, den Teil, den der Verstand ohne Beweise erfassen kann. Doch wenn du einmal gelogen hast, ist es schwer, wieder zurückzufinden. Du kannst nicht einfach den Rückwärtsgang einlegen, voll aufs Gas treten und nach hinten brettern, um es ungeschehen zu machen. Eine ausgesprochene Lüge ist da,

und sie wächst, Stück für Stück, wenn du nach jedem Detail, nach jeder Begegnung ausgefragt wirst. Zuerst sind es nur ein paar Worte, dann werden es immer mehr und plötzlich hast du eine Riesenlüge vor dir, fett und glänzend.

»Hast du wieder etwas von ihm gehört?«

»Von wem?«

Molly verdreht die Augen, als würde ich sie verarschen.

»Na, von Cajus Conterville. Oder denkst du, ich rede von deinem psychopathischen Ex?«

Von Phoenix habe ich erzählt, dass er aus dem Koma aufgewacht ist und mich in meiner Wohnung attackiert hat, weil er offenbar an Wahnvorstellungen leidet. Wieder nicht die ganze Wahrheit, aber einfacher als der Rest. Eine Zeit lang war das Thema Nummer eins, aber langfristig interessieren sich meine Kolleginnen einfach mehr für Cajus.

»Will er dich vielleicht mal hier im Laden besuchen, um weiter über das Projekt zu sprechen? Wenn ja, musst du mir Bescheid geben. Ich will ihn unbedingt live erleben. Ich könnte auch mein Fachwissen einbringen, falls er noch etwas Inspiration für diese neue Eigenmarke braucht. Ich kann so was von *inspirierend* sein.«

Ihre Augen leuchten auf eine leicht fanatische Art. Ich nicke nur und lächle, dann gehe ich nach hinten in den Pausenraum, wo ich langsam von eins bis zehn zähle, um mich nicht wie die miese Lügnerin zu fühlen, die ich bin. Als ich gerade bei neun bin, geht eine WhatsApp von Cajus ein.

Nicht vergessen: Der Wagen holt euch heute Abend um halb acht ab.

Mein Gehirn braucht einen Augenblick, um die Nachricht zu verstehen, dann fällt es mir wieder ein. *Scheiße*. Heute ist die Benefizgala des Jackson Hospitals wegen der Spendensammlung für die Krebsforschung. Eine elitäre Veranstaltung ohne Presse. Das mulmige Gefühl ist sofort

wieder da. Bislang haben Cajus und ich uns immer in der WG oder in Noctaris getroffen, nie in der Öffentlichkeit. Während der letzten Wochen lebten wir abgeschieden, für uns allein. In einer künstlichen Blase gefüllt mit täuschender Leichtigkeit. Es war wunderschön. *War*. Mit einem Schlag könnten wir diese Leichtigkeit verlieren und in der Realität ankommen. Außerdem habe ich für die Gala bloß ein Abendkleid, das mir Mom damals zum Abschlussball gekauft hat und das seitdem in meinem Schrank verrottet. Hoffentlich fällt das schlichte blaue Kleid unter der feinen Garderobe der anderen Gäste nicht auf und identifiziert mich umgehend als Fremdkörper. Genauso wie meine hässliche gelbe Arbeitsschürze, die kein Mensch freiwillig anziehen würde. Dennoch hänge ich sie mir um, gehe nach draußen und versuche, den ganzen Nachmittag nichts anderes zu sein als eine Schuhverkäuferin, die Schuhe verkauft.

Da heute nicht viel im Laden los ist, hat Molly nichts dagegen, dass ich früher gehe. Als Tausch biete ich ihr an, meine nächste Schicht zu verlängern, doch sie lehnt ab. Ich soll ihr nur die Handynummer von Cajus Conterville geben, dann sind wir quitt. Sie sagt das halb im Scherz, aber wahrscheinlich würde sie tot umfallen, wenn sie die Nummer plötzlich wirklich hätte. Daran muss ich noch denken, als ich wenig später die WG betrete. Klassische Musik und Gelächter führen mich direkt ins Wohnzimmer.

»Das steht dir ausgezeichnet«, höre ich Laetitia sagen. In einem eleganten weißen Abendkleid mit goldenem Rundhalsausschnitt sitzt sie auf der Couch und lächelt Scott an, der sich vor ihr im Kreis dreht – und nicht mehr mein Scott ist. Er trägt einen schwarzen Smoking und zupft sich lässig die Manschettenknöpfe zurecht, die braunen Locken sind zurückgegelt. Am verstörendsten ist jedoch der entzückte Ausdruck in seinem Gesicht.

»Ich sehe aus wie James Bond«, sagt er.

»Nein, du siehst besser aus«, erklärt Laetitia. Ihr Blick schwenkt zu mir. »Hi, Harper.«

»Hey. Ich dachte, du bist noch in Paris oder Mailand?«

Cajus' Schwester steht auf und kommt auf mich zu. »Ich bin heute Mittag zurückgefliegen. Die Gala mit euch wollte ich mir nicht entgehen lassen.« Mit ihren rot geschminkten Lippen drückt sie mir einen Kuss auf die Wange. »Genauso wenig wie die kleine Shoppingtour, auf die ich Scott entführt habe.«

Scott dreht sich noch einmal für mich und breitet die Arme aus. »Den hier hat Laetitia springen lassen. Ich muss mit körperlichen Diensten bezahlen.«

Laetitia lacht. »Muss er gar nicht.«

»Könnte ich aber.«

»Ein Freund hat mir noch einen Gefallen geschuldet«, erklärt sie. »Und Scott sieht echt klasse aus.«

Er nickt zustimmend. »Was soll ich sagen? Es ist die Wahrheit und nichts als die Wahrheit.«

»Natürlich haben wir dir auch etwas mitgebracht, Harper.« Cajus' Schwester hakt sich verschwörerisch bei mir ein, während Scott zum Couchtisch greift und mir einen flachen grauen Karton entgegenhält. »Laetitia hat es ausgesucht, ich hatte kein Mitspracherecht.«

»Selbstverständlich hattest du kein Mitspracherecht.« Das Strahlen in ihrem Gesicht ist ansteckend. Mein Mund beginnt zu lächeln, meine Hände greifen nach dem Karton. Eine leise Anspannung bebt in meinen Fingerspitzen, als ich den Deckel hebe. Weißes Seidenpapier kommt zum Vorschein. Darunter entdecke ich ein tiefschwarzes Kleid, das ich vorsichtig aus der Verpackung löse. Es ist bodenlang. Das rückenfreie Oberteil ist aus feiner Spitze mit rautenförmigen Trägern, der Rock fällt im seidigen Meerjungfrauenstil nach unten. Ich bin sprachlos. Mein Abschlussballkleid im Schrank muss sich vor Scham gerade zusammenkrümmen.

»Es ist ... atemberaubend.«

Laetitia schüttelt den Kopf. »Noch nicht, aber wenn du es anhast, wird es das sein.«

»Seid ihr endlich fertig?« Scotts Stimme klingt ungeduldig durch die geschlossene Badezimmertür.

Mein Blick fällt auf den vergilbten Spiegel. Die letzten zehn Minuten hat Laetitia in unserem Minibad damit verbracht, mit versierten Handgriffen aus der Schuhverkäuferin eine angemessene Galabegleitung zu machen. Hochgesteckte Haare, getuschte Wimpern, mattroter Lippenstift.

»So kann ich nicht gehen.«

»Wieso nicht?«

»Weil ... ich nicht wie ich aussehe.«

»Auf solchen Benefizveranstaltungen sieht niemand aus wie er selbst, Harper. Das ist Teil des Events. Eine Art Verkleidungsparty für Reiche.« Sie mustert mich. »In Noctaris stört es dich doch auch nicht, wenn du so rumläufst.«

»Aber wir sind hier nicht in Noctaris, das hier ist echt.« Ich runzele die Stirn. »Also so echt es eben sein kann.«

Laetitia greift nach einem der dunklen Döschen, die sich am Rand des kleinen Waschbeckens drängen, lässt es aufschnappen und trägt wortlos Rouge auf meine Wangenknochen auf. Ich bereue, was ich gesagt habe. Es ist nichts als ein verdammtes Vorurteil, gespeist von meiner eigenen Unsicherheit.

»Du magst unsere Welt nicht, und das verstehe ich«, erwidert Laetitia seufzend. »Manchmal mag ich sie auch nicht. Aber sie ist nicht so schlimm, wie sie immer dargestellt wird. Wir sind nicht alle oberflächliche Idioten.«

»Das wollte ich damit auch nicht sagen. Sorry, ich glaube, ich bin einfach nur nervös und drehe langsam etwas durch. Ich war noch nie mit Cajus auf so einer Veranstaltung ... und ich möchte nichts kaputt machen. Am liebsten würde ich die Pausetaste drücken, verstehst du? Stopp. Einfach

hierbleiben, wo wir gerade sind. Für immer verliebt, ohne irgendwelche Probleme.«

Sie lässt den Pinsel sinken. »Wer sagt denn, dass es überhaupt zu Problemen kommt? Immerhin hattet ihr eure Portion Probleme doch schon. Genau wie ich.«

Damit scheint sie auf Phoenix anzuspielden. Sofort habe ich wieder das Gefühl, seine Stimme in meinem Kopf zu hören. Es ist nur Einbildung, trotzdem wird mir am ganzen Körper kalt.

»Entspann dich ein wenig, Harper«, fährt sie fort. »Das Gericht hat Phoenix zu drei Jahren Haft verurteilt, und selbst wenn seine Mutter jetzt mit ihrem verdammtten Anwalt in Berufung geht, haben sie gegen unsere Leute keine Chance.« Sie pustet sich eine dunkle Haarsträhne aus dem Gesicht. »Okay, das klang jetzt wirklich arrogant. *Unsere Leute*. Als wären wir die Mafia.« Laetitia lacht so entwaffnend, dass ich mitlachen muss. Dann wird ihr Gesicht wieder ernst. »Ich habe gehört, dass Phoenix nur mit dir sprechen möchte.«

»Ich aber nicht mit ihm.«

»Das kann ich total verstehen«, bemerkt sie mitfühlend. »Ich glaube auch nicht, dass er dir etwas Wichtiges sagen würde. Immerhin kommen nur Lügen aus dem Mund des Mistkerls.« Das Mitgefühl verändert sich, erhält eine nachdenkliche Note. »Es wundert mich bloß, dass er unsere Identität nicht verraten hat.«

»Wann hätte er denn Gelegenheit dazu gehabt? In Noctaris wird er durch die Magie eures Gefängnisses dauerhaft in seiner Zelle festgehalten. Und in der wachen Welt würde ihm wohl kaum jemand glauben.«

»Ich denke eher an die Rebellen, von denen er damals gesprochen hat. Würden sie unsere wahre Identität kennen, wäre das fatal. Selbst wenn Dad die Sicherheitsmaßnahmen auf dem Anwesen und im Palast verstärkt hat, kann man nie wissen, wie trickreich diese Befreiertruppe ist. Und nachdem sie jetzt angeblich einen

unbekannten neuen Anführer haben, der seine Identität mit einer speziellen Magie schützt ...« Tiefe Sorge verdunkelt ihre Augen. Laetitia ist stark, aber auch bei ihr haben die Ereignisse Spuren hinterlassen.

Ich greife nach ihrer Hand. »Es wird schon alles gut gehen. Die Schattenarmee wird die Rebellen ausfindig machen und ihre Gruppe zerschlagen.« Die Worte sagen sich leicht, doch sie wiegen so schwer.

»Hey! Ich warte immer noch!«, hören wir Scott von draußen rufen. »Der Wagen ist da!«

»Schönheit hat eben ihren Preis!«, ruft Laetitia zurück, bevor sie kurzerhand die Tür öffnet.

Als Scott mich sieht, weiten sich seine Augen. Mein bester Freund hat mich schon in allen möglichen Outfits erlebt. Da waren Fledermaus-, Skelett-, Ritter-, Hexen-, Zombiekostüme und noch anderes gruseliges Zeug. In den ganzen Jahren haben wir einige Halloweenpartys hinter uns gebracht. Einmal bin ich sogar als Marshmallow gegangen, was wohl mein bemitleidenswertester Auftritt war. Doch so wie jetzt hat mich Scott noch nie betrachtet. Als würde eine fremde Person vor ihm stehen. Nicht Harper, einfach nur verkleidet.

»Wow ...«

Ich schüttele den Kopf. »Sag das nicht.«

»Aber es ist *wow*.«

»Ich bin das doch gar nicht.«

Scott zieht die Augenbrauen zusammen. »Natürlich bist du das. Nur eben in einer besseren Version.«

Ich lege den Kopf schräg. »Sehr witzig.«

»Hey, du siehst fantastisch aus. Nimm es einfach als Kompliment. Ihr könntet beide als verdammte Bond-Girls durchgehen, so mega seht ihr aus.« Er steckt die Hände in die Taschen seiner Smokinghose. »Was haltet ihr davon, wenn wir diese lahme Benefizgala sausen lassen und zu dritt einen draufmachen? In unseren Outfits sind wir

überall der Hammer, ganz Seattle wird uns zu Füßen liegen.«

»Wenn wir das tun, bringt dich mein Bruder um.«

»James Bond fürchtet sich nicht.«

»Aber *Scott* Bond schon, zumindest sollte er das«, sage ich und schnappe mir meine Handtasche, bevor wir nach unten gehen, wo uns eine stilechte schwarze Limousine erwartet. Scott versucht, nicht beeindruckt zu sein. Weder von den getönten Scheiben noch von den hellen Ledersitzen oder der Bar mit den teuren Champagnerflaschen.

»Ist die gemietet oder gehört die euch?« Mit den Fingerkuppen fährt er vorsichtig über das dezent beleuchtete dunkle Holz der Bar. Dann seufzt er. »Natürlich gehört sie euch.«

Laetitia schlägt neben mir die langen Beine übereinander und nickt. »Wir treffen meine Eltern und Cajus direkt auf der Veranstaltung. Er hatte noch irgendeine langweilige geschäftliche Besprechung, zu der er mit Dad musste.«

»Und da wolltest du nicht hin?«

Sie schüttelt den Kopf, entkorkt gekonnt eine Champagnerflasche. »Nein, ich bin froh, dass Cajus Lust hat, später einmal die Geschäfte zu übernehmen. Für mich ist das nichts, ich möchte lieber kreativ arbeiten und meine Freiheit genießen. Champagner?«

Laetitias Worte klingen, als würde sich Cajus' Zukunft in einem goldenen Käfig abspielen, eingepfercht zwischen den Verpflichtungen seines Erbes.

Scott nimmt ein Champagnerglas entgegen, ich schüttele den Kopf. Während der Fahrt berichtet Cajus' Schwester von ihrem Modelauftrag in Paris und ihren Ambitionen, irgendwann ihre eigene ökologische Modelinie herauszubringen. Im Gegenzug erzählt Scott von seinem Vorhaben, später als Mikrobiologe in die Forschung zur bakteriellen Intelligenz einzusteigen, um bahnbrechende Entdeckungen für den Umweltschutz zu machen.

Ich bin still und hänge meinen Gedanken nach. Vielleicht bin ich nervös oder einfach nur ziellos. Ich sitze da, in meinem todschicken Abendkleid, und fühle mich unwohl. Spüre plötzlich wieder dieses verdammte Pochen in meiner Brust. Es ist viel zu schnell und viel zu laut. Nur noch gedämpft dringen die Geräusche des Wagens an meine Ohren, fast als hätte sich etwas über sie gelegt. Alles schwimmt zu einer diffusen Sequenz – Scott und Laetitias Gespräch, die Straßen mit ihren Geschäften, die glatten Hausmauern und die glatten Menschen. Übrig bleibt ein einziger Streifen meiner Wahrnehmung, der in den Hintergrund rückt, überlagert von der inneren Stimme, die hässlich und dunkel durch mein Bewusstsein bricht.

*Es fängt gerade erst an, Harper.*